

VOM LEBEN IM KLOSTER

Sr. Kyrilla Spiecker

Gemeinsames

Ordenschristen leben mit allen Christen gemeinsam aus dem Glauben an Christus, aus der Kraft der Taufe, in der Nachfolge seines Evangeliums. Wie alle Christen haben auch Ordensleute in Christus ihren Ursprung, ihre Kraftquelle, ihre Sinnmitte und ihr Ziel. An ihm orientieren sie sich. Vor ihm verantworten sie sich. Christus, ihr Herr, ist nicht nur ihre Herkunft und Zukunft - er ist auch der immer neue Anspruch im immer neuen Heute. Darum bleibt auch Ordenschristen nicht die je neue Antwort erspart. Wir alle miteinander wissen, wie mühsam und unbequem das ist, wie viel Wachheit und Einsatz das fordert und wie lahm und müde wir oft sind.

Am Beginn jeden Christenlebens steht die Taufe. Meist ist sie als Kindertaufe die Vorentscheidung unserer Eltern gewesen. Aber irgendwann kommt der Augenblick, wo wir diese Vorentscheidung personal ablösen müssen, wo wir für unseren Glauben verantwortlich zeichnen. Wir müssen versuchen, mit unserem Erlöstsein ernst zu machen, und beginnen, Christus in unserem Leben, in unseren Entscheidungen nachzufolgen. Sei es in der Ehe, sei es in einem Beruf oder in dem, was uns das Leben auflädt, oder sei es im Ordensstand. Freilich gibt es viele Menschen, denen ihre Taufe nie zur Herausforderung wurde, weil sie Christus in ihrem Leben nie erfahren haben. Weil ihnen Menschen und Umstände Christus verstellt haben. Weil wir Christen unser Christsein meist so erbärmlich leben, dass es andere eher abstößt als anzieht.

Berufung

Auch im Ordensleben geht es, wie in jedem Christenleben, um das Ernstmachen der Christusnachfolge, um die Entfaltung der Taufe. Auch Ordensleute sollen, wie alle Christen, Erlösung durch ihr Leben glaubwürdig machen. Sie tun es in einer anderen Lebensform" mit anderen Spielregeln. *Gott selbst* ruft zum Ordensleben. Der Gerufene soll sich Gott mit dem Einsatz seiner ganzen Person übereignen: mit seiner Freiheit, seinem Besitz seinen Gaben und Fähigkeiten, mit der ganzen Liebe seines Herzens. Diesen Anruf Gottes an einen Menschen nennen wir Berufung. Gott hat das Recht, einen Menschen einzufordern, über ihn zu verfügen - zu seinem Lob und zum Heil der Menschen.

In unserer Konsum- und Leistungsgesellschaft findet es jeder Zeitgenosse normal, wenn ein junges Mädchen seinen Beruf aufgibt, um zu heiraten. Geht aber ein junger Mensch ins Kloster, so wird sein Fortgang als Flucht bezeichnet. Es ist jedoch eine *personale Entscheidung* für ein sinnvolles Leben. Wie wenig Reichtum, Gesundheit und Begabung Daseinsglück und -freude garantieren, demonstrieren viele Jugendliche, die aus der Wohlstandsgesellschaft ausbrechen, weil sie im Überfluss die Leere, in der Konvention den Zwang und im Machbaren immer neue Möglichkeiten gegenseitiger Vernichtung erfahren haben. Die Angst vor der Sinnlosigkeit hat ihre Flucht bestimmt. Die Suche nach Sinn ist das Anliegen der Besten, denen Karriere und Leistung fragwürdig wurden.

Jede Weichenstellung in unserem Leben bedeutet notwendig Verzicht auf viele andere Möglichkeiten der Entfaltung und des Einsatzes. In jeder Berufswahl ist die Be-

grenzung mitgewählt, ganz gleich, ob ich Lehrer oder Richter oder Ordensfrau werden will. Wer ins Kloster geht, will sein christliches Engagement anders als bisher leben. Das "Register" wechselt, nicht aber das Thema unseres Taufauftrages.

Als Christen wissen wir unser Leben eingebettet in Gottes Erbarmen und Führung. So erfahren wir auch in der Entscheidung zur Ehe, zu einem Beruf oder zum Leben im Kloster ein Stück persönlicher Heilsgeschichte Gottes mit uns. Doch können wir nicht von vornherein ausmachen, *wen* Gott zur Ehe, *wen* zu einem Totaleinsatz im weltlichen Bereich, *wen* er in den Ordensstand ruft. Mancher, der heiraten wollte, blieb ohne Partner, und mancher, der vor der Heirat stand, opferte sein persönliches Glück einem engagierten Berufsleben im Dienst vieler, oder aber er wusste sich aufgefordert, Christus im Kloster zu dienen. Die Heilige Schrift und die Geschichte zeigen, dass Gott zu allen Zeiten Menschen fortgerufen hat zu seinem persönlichen Dienst: von Kathedern und von Thronen, aus geliebten Berufen wie aus einem vertanen Leben.

Wer ist berufen?

Die Berufung eines Menschen zum Ordensstand ist nicht errechenbar. Weder kann man sie durch Begabung oder Tugend wie ein Berufsziel erreichen, noch machen uns Schuld oder Versagen für Gottes Ruf unbedingt untauglich. Allein Gottes Erbarmen macht uns tauglich, macht berufen für ein Leben im Kloster. Darum entzieht sich die Berufung zur Christusnachfolge im Kloster sowohl unserem Verfügen als auch unserer Einsicht. Darum spiegeln die Menschen, die Gott ins Kloster ruft, auch die ganze Pluralität der Gesellschaft. Sie kommen aus den verschiedensten Gegenden, sozialen Schichten und Berufen. Jeder bringt die ganze Last seiner Herkunft, seiner Anlagen und seiner Jahre mit - ob jung, ob alt. Sicher sollten wir das mitbedenken, wenn uns Ordensleute unsympathisch sind oder uns missfallen, weil sie nicht in unser Wunschbild hineinpassen. Denn Gott ist nicht wählerisch nach Menschenmaß. Er ruft sich keine Elite zusammen. Gott kann es sich leisten, „das Schwache zu erwählen, um die Starken zu beschämen" und „die Dummen zu erwählen, um die Klugen zu beschämen". Schon aus dem Evangelium erfahren wir, dass Kluge und Dumme, Reiche und Arme, Mächtige und Verfemte in den ausdrücklichen Anspruch zur Nachfolge gerieten. Das passiert immer noch.

Sowenig ein Mensch aus eigener Kraft die eheliche Treue durchhalten kann, ebensowenig kann ein Mensch, den Gott nicht gerufen hat, ein eheloses Leben um Christi willen im Kloster durchtragen. Darum ist es absurd zu meinen, Klöster seien Auffanglager für Ehescheue, unglücklich Liebende, Lebensmüde, Weltverächter, Drückeberger und verkrachte Existenzen. Klöster gestatten uns nicht, in künstliche Paradiese zu flüchten, noch erlauben sie uns, ein heilsegoistisches Außenseiterdasein zu leben. Gott wertet einen Menschen durch den Klostereintritt nicht auf, noch bedeutet Klostereintritt Garantie auf ewiges Heil. Auch schlüpft keiner aus seiner Haut, wenn er Mönch oder Nonne wird. Er verliert nur seine Illusionen über sich selbst wie jeder Christ, der den Weg unter die Füße nimmt, um Christus nachzufolgen.

Das Ereignis der Berufung ist für die Menschen in der Welt immer von Interesse. Aber gerade Berufung zum Ordensleben ist meist kein punktuellere Ereignis, sondern ein Wachstumsprozess. Freilich gibt es auch hier „Liebe auf den ersten Blick"; aber das ist wohl die Ausnahme. Auch dem zum Ordensleben Gerufenen mag es gehen wie einem, der seine Liebe entdeckt. Seine Neutralität wird zunehmend aufgebrochen.

Was zuerst nur Interesse war, ist auf einmal Zuneigung. Und die reifende Liebe will Bindung. Der Liebende weiß auf einmal, wofür es sich zu leben und zu sterben lohnt. Wer in die *Nachfolge Christi* gerät, mag in ähnlicher Weise herausgefordert werden. Erklären, begründen, rechtfertigen lässt sich das ebensowenig wie jede echte Liebe. Aber der so Betroffene weiß, dass er auf den Anruf mit seiner persönlichen Hingabe, *mit sich selbst* antworten muss. Der Ruf Gottes ist keineswegs immer so eindeutig und unüberhörbar. Man kann sich irren. Man kann einer Täuschung unterliegen. Man kann einem Wunschtraum folgen. Wenn Ordenschristen nach ihrem Weg ins Kloster gefragt werden, wird deutlich, dass Weise und Intensität der Berufung so verschieden und vielfältig sind wie die Menschen, die ihr folgen. So ziemlich alles kann zum Aufhänger einer Berufung werden: eine Zeitungsnotiz, ein Unglücksfall, eine Begegnung, ein Wort, das auf einmal zu leuchten beginnt, eine Feier, ein Gesicht, das uns nicht mehr loslässt, oder aber auch ein unabweisbares Muss. So wird der Anruf Gottes erfahren: leise, kaum hörbar, zweifelhaft, unaufhörlich wachsend oder zwingend überzeugend. Je nachdem wird auch die Antwort in der Entscheidung spontan, abwägend oder zögernd sein. Klarheit über die Berufung, „ob sie aus Gott ist“, wächst dann in der langen Probezeit des Noviziats, im Mitleben in einer Gemeinschaft.

Eintritt

Die Berufung setzt eine Zäsur. Der Gerufene steht an der Wende seines Lebens. Er „tritt ein“, um in einer Klostersgemeinschaft seine Christuskirche nachfolge zu leben. Er gerät in eine vorgegebene, konkrete Gemeinschaft. Dort will er mit dem Einsatz seiner ganzen Person und für die Dauer eines ganzen Lebens auf Gottes Liebe antworten. Darin besteht sein Zeugnis und seine Verkündigung.

Mit dem Eintritt geht der Gerufene aus vielen Bindungen, die ihm gewohnt und lieb waren, heraus. Auch junge Eheleute verlassen mit der Heirat ihr Elternhaus, ihre Familie, ihren Heimatort. Wer ins Kloster geht, lässt zudem Beruf, Karriere, Besitz und Ansehen, Vergnügen und vieles Schöne zurück. *Gott* ist ihm mehr wert. Gott ist ihm *alles* wert. Denn Gott will *ihm* alles sein. Der notwendige Verzicht wird zum Einstieg in ein erfülltes Leben. Der Gerufene geht mit Freude und Erwartung in seine Zukunft. Er weiß nicht, was sie ihm abfordern, was sie ihm schenken wird. Wer weiß das?

Entscheidendes und Unterscheidendes

Das Grundgesetz einer Klostersgemeinschaft ist das unermüdliche Ernstmachen mit der Christuskirche nachfolge. Ihre eigentliche Bestimmung liegt im religiösen, im geistlichen Bereich. Das unterscheidet eine Klostersgemeinschaft von einer Berufsgenossenschaft, von einem Interessen- oder Zweckverband. Darum ist eine Ordensgemeinschaft zu tiefst *nicht* von ihrer Tätigkeit her verstehbar - mag ihr differenzierter Aufgabenbereich sie auch mitformen -, sondern von ihrer *religiösen* Existenz her. In dieser Sicht verschwimmen auch die Grenzen zwischen den so genannten kontemplativen und tätigen Orden.

Wesentlich und konstitutiv für den Ordenschristen ist seine ausdrückliche Bindung an Christus, die er in der „Profeß“ formuliert. Im Gelöbnis der Profeß wird seine freiwillige Entscheidung zum öffentlichen und bindenden Zeugnis. Seine Antwort ist endgültig. Mit der Profeß übereignet sich der Mönch vorbehaltlos *Gott*. Und zwar in einer

konkreten Gemeinschaft, die ihn angenommen und eingemeindet hat unter ihrer Regel und ihrem Oberen. So steht es dem Professen nicht mehr frei, eigenwillig über Tag und Tun, über Hab und Gut zu verfügen. Aber ist der Christ in Beruf und Familie nicht auch an Gegebenheiten, Aufgaben und Termine gebunden? Die Profeß will uns nicht in neue Zwänge einbinden. Sie will uns zu selbstloser Liebe und freudigem Dienen befreien. Sie gibt uns die Chance, uns selbst zu finden, weil sie uns auffordert, von uns fortzuschauen. Sie will uns helfen, reife, erfüllte Menschen zu werden.

Profeß

Weil die Bindung an Christus in der Profeß Ausdruck der Ganzhingabe ist, will sie im Einsatz eingeholt werden. So macht sie den Einsatz, wie immer er heißen mag, zum Christdienst. Mit der Profeß ist also unsere Bereitschaft, über uns verfügen zu lassen, keineswegs eingetauscht und mitgegeben worden. Die Profeß ist kein Vorrat, auf den wir jederzeit zurückgreifen können. Unser Versprechen muss von Mal zu Mal neu eingelöst werden. Darum ist unsere Nachfolge auch ständig bedroht von unserer eigenen Trägheit, von unserer Furcht vor Veränderung und von dem tiefeingewurzelten Drang, uns einzurichten. - Sobald wir Christus auch nur ein ganz klein wenig aus dem Brennpunkt unseres Lebens fortrücken, weil sein Anspruch auf die Dauer doch sehr strapaziös und unbequem ist, wird notwendig auch unsere Verfügbarkeit abnehmen. Wir werden für uns selbst beanspruchen und zurückfordern, was Gabe an Gott, was Geschenk unserer Liebe, was Ausdruck unserer Hingabe war.

Gelübde

Die Ganzhingabe des Ordenschristen findet in den Gelübden ihren Ausdruck. Sie charakterisieren als Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam die Eigenart der Christusnachfolge im Ordensstand. Auch wo sie in der Profeßformel nicht ausdrücklich genannt werden, weil sie selbstverständliche Mönchstradition sind, werden sie einschlußhaft immer mitgelobt.

In der *Armut* bekennen wir uns zu einem anspruchslosen Leben. Wir besitzen nicht mehr und verfügen nicht mehr, aber wir dürfen um das Notwendige bitten. Als Arme sollen wir aber auch auf alles Gelten- und Habenwollen verzichten: auf Ruhm, Macht, Ansehen, Erfolg und die vielen Selbstverständlichkeiten eines selbstverfügtens Lebens. Freiwillige Armut gibt uns auch die Möglichkeit, fremde Not zu lindern. So will uns die Armut zu tieferer Empfänglichkeit, zu großzügigerem Teilen befreien.

Im *Gehorsam* soll unsere Verfügbarkeit konkreter Dienst und verantwortungsbewußter Einsatz werden. Er beansprucht all unsere Fähigkeiten und dispensiert uns nicht vom eigenen Denken. Er meint also keineswegs die Folgsamkeit Unmündiger, sondern die Gefolgschaft reifer Menschen. Das schließt jedoch nicht aus, dass uns nicht auch einmal Schweres, ja Unverständliches aufgetragen werden kann. Wo gäbe es das nicht? Die Erfahrung zeigt aber, dass die angenommene Überforderung oder Zumutung unsere Liebe herausfordert und uns wachsen lässt zu *Gott* hin.

In der *Ehelosigkeit* um Christi willen wird unsere Christusverbundenheit am deutlichsten. Unsere Bindung bezeugt unsere Christusliebe. Sie ist *nicht* Dispens von der Liebe. Wer um Gottes willen ehelos bleibt, muss - wie jeder Christ - im Laufe seines Lebens seine ganze Liebe von Christus umschmelzen lassen in dienende, helfende, selbstlose Liebe - in *die* Liebe, mit der *Gott* uns geliebt hat. Der Verzicht auf einen

Ehepartner, auf Familie und Nachkommenschaft braucht aus uns nicht Menschen zu machen, die in der Liebe zu kurz gekommen sind. Die Liebeskraft Eheloser hat zu allen Zeiten Ungeliebten, Verstoßenen und Einsamen Leben und Heimat geschenkt. Freilich kann auch ein eheloses Leben - wie jedes Leben - Fehlform und Karikatur werden. Aber das liegt dann an der schuldig gebliebenen Liebe, an *uns*. Wir müssen alle ein Leben lang das Lieben lernen, und wir alle werden ein Leben lang an ihr schuldig werden.

Die *Benediktiner* haben daher noch das Gelübde der *conversio*, der Umkehr. Benedikt wusste, dass Christusbachfolge nur in ständiger Kurskorrektur und Bekehrung möglich ist. Im Versprechen zur Umkehr bekennen wir uns sowohl zu unserem täglichen Versagen wie zum täglichen Neuanfang. Die Barmherzigkeit Gottes ermöglicht ihn uns.

Das andere Sondergut der Benediktiner ist das Versprechen der *Beständigkeit*. Es setzt unserem angeborenen Hang zur Abwechslung und Bindungslosigkeit, die wir fälschlich so gern Freiheit nennen, eine heilsame Grenze. Dieses Versprechen hilft uns, Wurzeln zu fassen, nicht vorschnell aufzugeben, auch eine Durststrecke durchzuhalten, reifer zu werden.

So faltet sich in den Gelübden unser Engagement für Gott aus. An ihrem Soll können wir unsere Christusbachfolge testen. Unser Anspruch wie unser Versagen überführen uns immer neu, dass Christus uns noch nicht alles geworden ist.

Vielfalt der Orden

Es gibt eine Vielfalt von Orden und eine Vielfalt von Regeln. Die Orden waren jeweils die Antwort auf eine konkrete Zeitnot. Das erklärt die verschiedenen Regeln und die mannigfachen Aufgaben. Die eine Christusbachfolge im Kloster zeigt in den vielen Orden eine reiche Thematik des Einsatzes. So waren die ersten Mönchsklöster in Ägypten die Antwort der Radikalen, die aus den Städten geflohen waren. Die Mönche Benedikts waren über tausend Jahre die Kulturträger und -bringer des Abendlandes. Es gibt wohl kaum einen Bereich menschlichen Einsatzes, in dem Ordensgründer und Ordensleute nicht bahnbrechende Schrittmacher gewesen sind. Ordensleute besetzten die Lehrstühle der Universitäten (Albertus Magnus, Thomas von Aquin u.a.), unterrichteten in Klosterschulen die Jugend (Benediktiner, Ursulinen, Schulbrüder), nahmen sich der verwahrlosten Jugendlichen an (Don Bosco), organisierten die Krankenpflege (Vinzenz von Paul), übernahmen die Glaubensunterweisung als Predigerbrüder (Dominikus), protestierten gegen ungerechten Reichtum und Habsucht als Bettelmönche (Franziskus) oder taten einfach Buße für eigene und fremde Sünden (Karmel). In unseren Tagen wollen die kleinen Fraternitäten von Charles de Foucauld durch ihre schlichte Gegenwart Christus präsent machen, und die ökumenische Brüdergemeinschaft von Taizé fordert uns alle zum Einswerden heraus.

Weil der Anruf der Stunde jeweils ein anderer ist, wird auch der Aufgabenbereich der Klöster veränderlich sein. Der Beitrag der Orden kann wechseln. Er kann sogar erlöschen. Ein Kloster ist mehr als seine Aufgaben und Leistungen. Nur im Unaufgebbar erfahren wir das Wesentliche unserer Berufung. Sie lebt aus der Christusbachfolge in der Bindung an die Gelübde, an die jeweilige Regel, an die Gemeinschaft und ihren Oberen.

Christusbachfolge kommt im Kloster wie in der Welt im geforderten Einsatz zum Zuge. Er umfasst Sichtbares und Unsichtbares. Das Sichtbare wird durchwohnt und getragen vom unsichtbaren Einsatz. Hat uns die moderne Physik nicht tiefer erkennen

lassen, wie winzig der Bereich des Sichtbaren und Einsichtigen ist und wie unermesslich die Wirk- und Wirklichkeitsmacht des Unsichtbaren? Das ist auch auf unser Leben übertragbar. Darum wird die Strahlkraft eines Klosters nicht abhängen von seinen bedeutenden Aufgaben, von der Größe der Gemeinschaft, von der Zahl seiner Novizen oder der Vielfalt der Begabungen. Allein die Lauterkeit und Vorbehaltlosigkeit der Christusnachfolge macht eine Klostersgemeinde zum „Salz der Erde“, zur „Stadt auf dem Berge“, Aber selbst das kann unerfahrbar bleiben.

Sinn der Ordenslebens

Wie alle Menschen sind auch Ordensleute Kinder ihrer Zeit. Auch sie laufen Gefahr, Daseinsberechtigung und Sendungsauftrag der Klöster vorab an registrierbaren Ergebnissen zu messen. Aber immer, wenn wir Resultate verselbständigen, wenn wir nur den letzten Schritt durchs Ziel wahrnehmen, unterschlagen wir den Riesensbereich des Unsichtbaren, den Mutterboden allen Gelingens. Haben wir nicht schon alle erlebt, dass wir getragen wurden von einem Ereignis, einem Wort, einem Blick und dann spielend gelang, was vordem vergebliche Mühe war? Das Entscheidende geschah vorher, im Unwägbareren. So liegen auch Wert und Unwert unseres Ordenslebens im Vorfeld der Tat, im Kraftfeld des Unsichtbaren, im Einsatz des Herzens. Darum müssen wir immer wieder, wenn wir den Erfolg, das Ankommen, das Resultat erwarten, uns zurückglauben in die oft stumme und antwortlose Wirklichkeit des Unsichtbaren. Das *Wesentliche* unseres Lebens ist ein Nachteilsinsatz *im Glauben*. Wie Gott die Kraft unseres Herzens einsetzt - es kann oft letzte Kraft sein - wissen wir nicht. Wir, wie auch die, die uns beurteilen, stellen oft nur unser Versagen und unseren Verschleiß fest.

Gott als Dienstherr der Orden

Wir stehen im Dienstauftrag Gottes für die Welt. Unser Dienst-Herr ist nicht die Welt, sondern *Christus*. Sein Auftrag an uns ist größer als unser äußerer Aufgabenbereich. Unser eigentlicher Dienst ist unser geistliches Leben selbst. Die Christusnachfolge im Kloster hat unser Weltverhältnis geändert. Auch wenn wir zurückgezogener als die meisten Menschen leben, bleiben wir, soziologisch gesehen, in der Welt. Wir bleiben Bürger einer Gemeinde, einer Stadt, mit all den damit verbundenen Rechten und Pflichten. Dennoch haben wir mit dem Klostereintritt einen *inneren* Auszug aus der „Welt“ begonnen, der freilich nie endgültig sein wird, weil die Welt kein umschriebener Ort ist, sondern als zäher Anspruch im eigenen Herzen nistet. Wir ziehen ein Leben lang aus dieser „Welt“ aus. Das wachsende Freiwerden von der Welt - wir können es Weltdistanz nennen - macht uns zunehmend offen für sie, um für sie da zu sein in der Weise unserer Berufung. Wir werten die Welt nicht ab. Wir lieben ihre Schönheit ihre Kunst ihre kulturellen, wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften. Aber um Christi willen haben wir auf manche Pracht und Schönheit verzichtet. Der Verzicht gehört zum Kaufpreis der „kostbaren Perle“ im Gleichnis; er wäre unsinnig, wenn die Welt das Letzte wäre. Wir glauben, dass sie vorläufig ist. So wird unser Leben als Ordenschristen zu einer „Voranzeige“ für den „neuen Himmel und die neue Erde“ und zu einem Bekenntnis zu Christus als dem eigentlichen Herrn der Welt und der Geschichte. Christusnachfolge im Kloster will auch daran erinnern, dass wir alle „Gastarbeiter“ auf der Erde sind, dass wir erst „bei Christus“ zu Hause, daheim sind. Unser Leben sollte ein lebendiges Zeugnis sein für den auferstandenen Herrn, der unter uns anwesend ist, der lebt und lebendig macht - und eben nicht tot

ist. Der gelebte Verzicht einer Klostersgemeinschaft kann ein stummer Protest sein gegen die Genussgier, Machtgier und Geldgier unserer Zeit.

Zentrum und Quelle

Wenn Christus die Mitte und das Ziel unseres Lebens ist, muss der ausdrückliche Umgang mit Gott einen zentralen Platz in unserem Klosteralltag einnehmen. Sonst bliebe unser Dienstauftrag für die Welt Leerlauf. In der täglichen Eucharistiefeier holen wir die ganze Welt in das Erlösungsgeschehen hinein, um auszuteilen, was wir empfangen haben. Das Schweigen, das Hören, das Lesen und Meditieren der Heiligen Schrift und das gemeinsame Chorgebet, in dem wir die Stimme aller Menschen sind, gliedert unseren Tag vom Morgen zum Abend. Es weist uns Gottes Spur und das Ziel. Dieser stetige Umgang mit Gott korrigiert uns und sichert die Stromzufuhr aus Gottes Bereich.

Der Klosteralltag wird in jeder Gemeinschaft anders ausschauen. Und doch sollte jede etwas von der österlichen Freude spiegeln. Die Liebe zu Christus und den Brüdern und Schwestern, das Wissen um die Erlösung, der Glaube an den Auferstandenen und die Erwartung des Herrn sollten alles Tun und Mühen und Miteinander durchsichtig machen auf Christus hin. Unser Aneinander-schuldig-Werden, unsere Schwächen und unser Versagen brauchen daran nicht zu hindern. Gerade im Bekennen, Verzeihen und Umkehren erfahren wir ja unser Erlöstsein.

In einer Klostersgemeinschaft möchte die Kirche ihre eigene Berufung greifbar vor Augen haben. - Sie möchte sich in der Klostersgemeinschaft wiedererkennen.

Wegweiser ins Bleibende

Für die Welt wird ein Ordenschrist ein Zeichen des Widerspruchs und der Entscheidung sein. Aber in einer gottlosen Welt wird jeder, der sich zu Christus bekennt, zu einem lebendigen Zeugnis für den lebendigen Gott. Denn heutzutage ist nicht nur ein um Christi willen eheloses Leben unbegreiflich und dumm - auch eine in Christus geschlossene und in Treue durchgetragene Ehe ist weithin schon unkonventionell und weltfremd. Die Menschen, die die Ehelosen um Christi willen wie die in Christus Vermählten als ärgerliche Herausforderung empfinden und sie durch ihr Urteil abwerten und ausbürgern, verweisen uns gerade sehr genau auf unsern Hinweischarakter. Gerade diese Menschen machen uns neu begreifbar, dass Welt- und Ordenschristen vom Zeugnis, vom Ursprung und Ziel her zusammengehören und im gleichen Boot sitzen. Nur der Weg der Nachfolge ist verschieden. Darum brauchen wir auch nicht in stummer oder gar misstrauischer Koexistenz nebeneinander herzuleben. Wir stehen in einem echten Lebensaustausch, wo einer vom anderen empfängt und einer den anderen beschenkt. Leben wir nicht miteinander, damit Gottes Name geheiligt sei, damit sein Reich komme, damit sein Wille geschehe?

In einer Welt, die wie kaum eine Zeit vor ihr vom Machbaren fasziniert ist, kommen die Sinnfragen zu kurz. Aber Überfluss, Krieg und Verbrechen, die Grenzsituationen von Krankheit, Unglück und Tod machen allen Fortschritt und alle Perfektion wieder fragwürdig. Der betroffene und fragende Mensch sucht nach Antwort. Wir erleben, wie unsere Klöster für manche Menschen zu Orten der Stille und der Besinnung werden. Dem gehetzten Menschen wird im Beten mit uns Gott vielleicht wieder anwesend. Eine Gemeinschaft, die sich um christliches Leben müht, müsste ja auch den Herrn dieses Lebens erfahrbar machen. So versuchen wir, unsern Brüdern und

Schwestern zu helfen, am Ewigen neu Orientierung und Kraft für ihren Weltdienst zu schöpfen. Eine Gemeinschaft von Glaubenden kann schwachem oder angefochtenem Glauben zur Stärkung werden. Eine Gemeinschaft von Betenden möchte dem verplanten Menschen unserer Tage, dem selbst kaum Zeit zum Gebet bleibt, die Gewissheit schenken, dass seine Not und seine Freude vor Gott kommen. Eine Klostergemeinde möchte in ihrem Gotteslob alle Menschen vertreten. Ob ein Kloster mit der Christusnachfolge ernst macht, ist für die Gemeinschaft eine Frage auf Leben und Tod. So schlicht und unscheinbar ihr Leben auch sein mag, es wird, wenn es echt ist, zu einem Zeugnis für Christus und zu einem Zeichen der Hoffnung.